

Inhaltsverzeichnis

1. EINFÜHRUNG	13
2. DER TAUSCH UND DAS GELD	31
2.1 Grundlagen	32
2.2 Geschichte: Evolution und Schöpfung	84
2.3 Funktionen	97
2.4 Individuum, Gesellschaft, Geld.....	127
2.5 Geld und Unternehmen.....	158
2.6 Wachstum.....	167
2.7 Gestalt und Gestell	179
2.8 Schuld und Vermögen.....	186
2.9 Die Finanzkrise	234
3. THEORIEKRITIK.....	261
3.1 Die (Neo-)Klassik	263
3.2 Systemtheorie	309
4. TAUSCH: WO BIST DU VERBLIEBEN	315
4.1 Marx: Wertform als Zerrbild der Vernunft.....	316
4.2 Simmel: Wertform – Quelle der Rationalität	333
4.3 Ökonomik: der verleugnete Tausch.....	349
5. PARADIGMENVERGLEICH.....	361
6. ZUSAMMENFASSUNG	385
LITERATURVERZEICHNIS	413
GLIEDERUNG	429
PERSONENVERZEICHNIS	439
SACHREGISTER.....	442

1. EINFÜHRUNG

„Nach Golde drängt, am Golde hängt doch alles.“
Goethe, Faust I.

„Die Haupttatsache der Neuzeit ist nicht, dass die Erde um
die Sonne, sondern dass das Geld um die Erde läuft.“
Sloterdijk, Im Weltinnenraum des Kapitals.

Geld ist nicht alles, aber ohne Geld ist alles nichts

Ohne Geld gibt es keine Gesellschaft, keine Freiheit, kein friedliches Miteinander, keine Entwicklung. Geld ist unentbehrlicher Bewirker und Bestandteil der Zivilisation. Einer meiner Leitsätze ist der: Geld ist nicht alles, aber ohne Geld ist alles nichts. Selbstverständlich garantiert Geld weder Freiheit, noch Frieden oder Fortschritt. Aber ohne Geld sind diese Qualitäten, mit denen wir uns so selbstverständlich identifizieren, nicht zu verwirklichen. Gleichzeitig aber übt Geld als „Gebilde überpersönlicher Kultur“ (Simmel) eine gewisse Macht über Menschen aus, die diese nur hoffen können, einigermaßen zu beherrschen, wenn sie sich ihr stellen, nicht aber, wenn sie Geld verdrängen, so tun, als ob Geld neutral wäre oder es auch ohne Geld ginge. Geld läuft wie ein Schatten neben uns her und wird uns beherrschen, solange wir es nicht ins Bewusstsein heben.¹

Auch die Sozialwissenschaften blenden Geld aus ihren Denkansätzen beharrlich aus. Die Ökonomik erklärt es für neutral, die Soziologie schiebt es den Ökonomen zu. Man kann aber ganz unmöglich Gesellschafts- und Wirtschaftstheorie betreiben, ohne Geld zu verstehen.

Die Doppelbotschaft

Seit Darwin wissen wir, dass die belebte Natur über viele Jahrmillionen durch *Evolution* entstanden ist. Die *Geldwirtschaft* – eine rezente Errungenschaft – bedeutet aber, nach allgemeiner Auffassung: Zerfall, Aufzehrung. Abstieg. Langfristig sei nichts Gutes von ihr zu erwarten. Man gibt zwar zu, dass sie einem Teil der Menschheit Komfort beschert habe, glaubt aber, sie würde uns

¹ Carl G. Jung hat den Begriff „Schatten“ in die Psychologie eingeführt. Damit bezeichnete er alles in uns, das unbewusst und unterdrückt, unentwickelt und abgelehnt ist.

bald zugrunde richten und sie sei ein System, das an den menschlichen Bedürfnissen und den Möglichkeiten der Natur vorbeiperiere. Eine *positive Langfristperspektive* ist noch gar nicht wirklich ins Auge gefasst worden.

Die größten und wichtigsten Dinge im Leben sind paradox. Wir erhalten über sie eine Reihe schwer erträglicher Doppelbotschaften. Für Geld trifft dies in besonderem Ausmaß zu. Zwar steht es für Reichtum, zugleich macht es fortwährend auf die Beschränktheit der materiellen Welt aufmerksam. Alles scheint reichlich vorhanden zu sein, nur Geld ist knapp. Dabei ist Geld doch so einfach zu vermehren! Wir lernen schon früh, dass sich alles ums Geld dreht; zugleich bekommen wir gesagt, dass es eine ziemlich miese und Charakter verderbende Sache sei. Wer reich ist, könne in Fülle leben, aber das Geldsystem beruhe auf Ausbeutung, meinen viele. Jeder will reich sein, aber reiche Leute, so heißt es, seien schlecht. Eher gehe ein Kamel durchs Nadelöhr, als ein Reicher ins Himmelreich, steht schon in der Bibel. Die einen vermuten, Geld mache frei, die anderen behaupten, es versklave. Was für ein komisches Ding? Geld ist ein einziges Rätsel, ein Monstrum.

Kein Wunder also, dass viele mit Geld emotional und intellektuell auf Kriegsfuß stehen. Geld wird verdrängt, verachtet, dämonisiert. Der Volksmund sagt: Geld regiert die Welt. Ökonomen sprechen hingegen von Geld als einem Schleier der Wirtschaft. Schon wieder ein Widerspruch.

Wenn man sich doch nur für das Rätsel Geld interessieren würde! Kein Zweifel: wir sind von Geld abhängig. Aber wir sind sicher abhängiger, als es notwendig wäre, weil wir Geld verdrängen. Wir jagen nach dem Geld, und doch rechnen wir mit dem Untergang des Geldsystems. Wenn nicht offen, so klammheimlich, wenn nicht heute, morgen oder übermorgen, so doch in absehbarer Zeit.

Unsere Einstellung, unser Denken über und unser Umgang mit Geld wird darüber entscheiden, wie wir den Herausforderungen des 21. Jahrhunderts begegnen können.

Die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts hat die Menschheit mit einigem Glück überstanden. Die USA und etliche ihrer Verbündeten glaubten, den Kommunismus durch Wettrüsten in die Knie zwingen zu können. Er ging zugrunde, aber nicht am Wettrüsten, sondern an seinem Ziel: der Errichtung einer Gesellschaft ohne Geld. Dass dieses Ziel schon verfehlt war – verwirklicht werden konnte es ohnehin niemals – sah man nicht, weil man die Bedeutung von Geld nicht sah, und bis heute nicht sieht.

Das 21. Jahrhundert beginnt mit einer veritablen Finanz- und Wirtschaftskrise, einer Verteilungskrise und, die schlimmste von allen, einer kaum noch aufzuhaltenden ökologischen Krise. Alle drei resultieren ebenfalls aus Ignoranz gegenüber Geld bzw. der Geldwirtschaft.

2.1 GRUNDLAGEN

Für die Wirtschaftsgesellschaft ist der Tausch konstituierend. Ohne Tausch keine Produktion, ohne Produktion kein Verbrauch. Ohne Tausch keine Gesellschaft. Wer Gesellschaft verstehen will, muss sich also mit dem Tausch eingehend befassen, denn er ist der Generator von Wirtschaft und Gesellschaft. Am Tausch kommt keiner vorbei.

2.1.1 TAUSCH

GEBEN UND NEHMEN

Der Tausch besteht aus folgenden Grundoperationen: dem Geben, dem Nehmen und dem Ausgleich von Geben und Nehmen. Diese Operationen bilden den „Stoff“, aus dem Gemeinschaften und Gesellschaften gestrickt sind.¹⁴ Man kann viel reden, debattieren, planen, beten, meditieren und philosophieren, aber ohne Geben und Nehmen können die Menschen nicht überleben. Ja, sie sind humane Wesen, weil sie geben, nehmen, ausgleichen und sich mitunter auch etwas schuldig bleiben. Gemeinschaften/Gesellschaften „leben“ also vom Nehmen und Geben und vom Ausgleichen. Die Vergemeinschaftung erfolgt freilich auch immer auf mehreren Ebenen bzw. und mit Hilfe verschiedener Medien. Allgemein könnten wir von Formen und Prozessen der Vergesellschaftung sprechen. Eine davon ist die Sprache, eine andere „Einrichtung“ der Staat („Obrigkeit“), zu dessen räumlich definiertem Gewaltbereich der Einzelne gehört. Eine weitere „Form“ sind die gemeinsamen Werte oder die „Kultur“, die man mit den „anderen“ teilt, usw. Die Ebene des Gebens und Nehmens bildet den ökonomischen Unterbau, der das Lebensgefüge der Menschen als deren wechselseitigen Versorgungskontext zusammenhält.

¹⁴ Gemeinschaft bzw. Gesellschaft ist nicht nur die Summe der Individuen, sondern das Netzwerk ihrer Beziehungen, die „Summe“ ihrer Kommunikationen. „Gesellschaft ist Kommunikation und nur Kommunikation“, betont Luhmann (1984).

Das Ausgleichen – der Tausch

Keiner will und kann immer nur geben, und kein Mensch will immer nur nehmen. Wer geben könnte, aber nur nimmt, macht sich *schuldig* und vergeht sich gegen die guten Sitten. Wer nur gibt, aber nicht auch nimmt, kann nicht überleben. Außerdem hindert er andere, auch zu geben. Geben verschafft ein wunderbares Gefühl, aber man muss auch nehmen dürfen. Die reine Gabe ist so selten, wie ihr Gegenteil, das nur Nehmen (Schmarotzertum, Diebstahl, Raub) zerstörerisch ist (dazu später). „Gabe schielt stets nach Entgelt“ heißt es im nachfolgenden Text der Edda. Tausch oder zumindest Reziprozität ist überall. Austausch tut gut, denn er macht frei. Die reine Gabe ist Gott oder den Göttern vorbehalten (Caillé 1994).

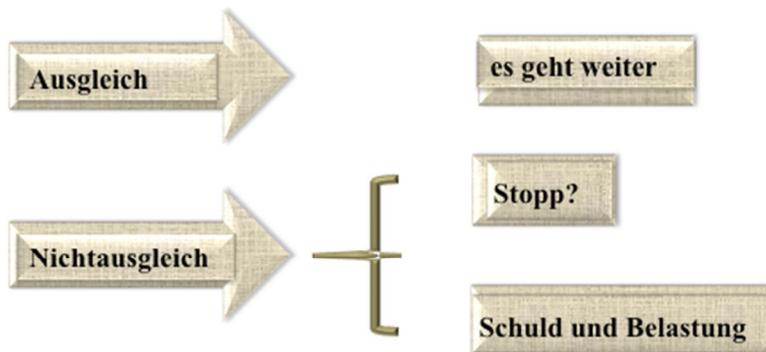
Mit dem Nehmen läßt sich der Mensch eine Verpflichtung auf, zu geben oder zumindest dafür zu sorgen, dass der andere auch etwas erhält. Indem der Mensch gibt, erwirbt er einen Anspruch gegen den Nehmenden, zumindest aber auf Zugehörigkeit zur Gemeinschaft, der er und der Nehmende angehören. Der, der gibt, gehört zur Gemeinschaft. Der, der nimmt, steht in ihrer Schuld.

Hat die Arbeitsteilung eine gewisse Tiefe erlangt, die dazu führt, dass einer nur geben kann, wenn er vorher von anderen genommen hat, verwandelt sich der Hang zum Ausgleich zu einem (systemischen) „Zwang“. So ist es im modernen Geschäftsleben: dort ist der Ausgleich selbstverständliche Norm. Wer nehmen muss, um zu geben, der muss auch nehmen. Nur wenn man nicht nehmen muss, um zu geben, kann man geben, bis man nichts mehr hat.

Ganz allgemein gilt: Kommt ein Ausgleich nicht zustande, findet eine Leistung entweder nicht statt oder es erfolgt ein Aufbau von Schuld. Der erste Fall, die Nichtleistung, hat zur Folge, dass die existierende Möglichkeit des Gebens nicht ergriffen wird, und daher weder die dem Geben vorausgehende Produktion noch die dem Nehmen nachfolgende Konsumtion stattfindet. Die Menschen sind um dieses Ereignis und die mit ihm verknüpften Leistungen ärmer. Im zweiten Fall, der Leistung ohne Gegenleistung, entsteht Schuld. (Abbildung 1)

Man kann davon ausgehen, dass die Bereitschaft von Menschen, Vertrauen zu schenken bzw. eine Schuld (Verpflichtung) einzugehen, begrenzt ist. Vertrauen (= Kredit) und Schulden sind, wie wir gleich sehen werden, einerseits unvermeidlich, andererseits ein Hemmnis für weiteres Geben bzw. Nehmen. Dies lässt sich allgemein formulieren: *Gemeinschaften bleiben auf einen Umfang beschränkt, der ihren Mitgliedern erlaubt, ihre untereinander bestehenden Verpflichtungszusammenhänge gerade noch zu bewältigen.*

Abbildung 1



*Erfolgt ein Ausgleich, geht es weiter.
Erfolgt kein Ausgleich, wird die Beziehung zumindest belastet.*

Der Leistungsfluss geht normalerweise in eine Richtung. Nur selten ist ein natürlicher Ausgleich möglich (siehe S. 42f). Zugleich besteht ein psychologischer, sozialer oder wirtschaftlicher Hang (oder sogar Zwang) zum Ausgleich. Einseitige Leistungen führen zu einer „Forderung“ beim Geber und zur „Schuld“ beim Nehmer. Aber „keiner“ gibt immer nur Kredit, und keiner will sich immer nur verschulden. Der Hang oder sogar Zwang zum Ausgleich verhindert daher die Leistung und beschränkt daher das Potential menschlichen Zusammenwirkens.

Die enge Wärme des „Dorfes“

Für Familien, Kleingruppen, Horden, Stammesgesellschaften und kleinere Dorfgemeinschaften sind geldfreie Regelungen typisch. Man springt für den anderen ein, weil man entweder weiß, dass andere das auch tun oder fürchtet, sonst aus der Gemeinschaft ausgeschlossen zu werden. Jeder ist der Gemeinschaft mit Haut und Haar ausgeliefert. Wer Leistungen, oder falls er eine solche empfangen hat, gar eine Gegenleistung verweigert, wird bestraft oder geächtet. Das ist dann das Ende. Jeder weiß von Kindesbeinen an, was er tun muss, um dazugehören. Zum Gewissen, das sich dabei bildet, gehört

Ohne Dankbarkeit und Treue könnten, wie Simmel (1908) ganz richtig sieht, Märkte gar keinen Bestand haben.

Noch etwas: es gibt ein Ausgleichen im Guten wie im Schlechten. Der Ausgleich im Guten: Wer mehr gibt, als er sollte, erhält mehr. Der Ausgleich im Schlechten: Wer Schaden verursacht, dem wird noch mehr Schaden zugefügt.¹⁹ Großzügigkeit lohnt sich. Geiz ist nicht geil.

Der Tausch geht immer über die ausgetauschten Leistungen hinaus und verweist auf einen größeren Zusammenhang: auf die Ordnung, in der Leistungen fließen können. Er generiert eine alle Teilnehmer einschließende Reziprozität.

GELD (1): GELDFUNKTION

Geben und Ausgleichen

Menschsein heißt: sich gegenseitig unterstützen. Wie wir eben gesehen haben, geht der Leistungs- bzw. Materialfluss normalerweise nur in eine Richtung: Menschen geben oder Menschen nehmen. Zugleich aber wollen und müssen die Gebenden nehmen, wie auch die Nehmenden geben möchten. Beide wollen oder müssen ausgleichen. Nur selten will man nur geben, und nur selten will man nur nehmen – zumindest unter erwachsenen Gleichgestellten.

Mit dem Geben bzw. Nehmen als Strom der Dinge und dem Hang bzw. Zwang zum Ausgleich sind wir mit zwei Prinzipien konfrontiert, die nach ganz unterschiedlichen „Logiken“ funktionieren: der Logik des *materiellen* und der Logik des *sozioökonomischen Nexus*²⁰. Der *materielle* Nexus ist in der Regel unidirektional und sequentiell: Die Lieferungen gehen von A zu verschiedenen Zeitpunkten an viele andere. Er ist daher meist mit der Entstehung von Schuld verbunden. Der *sozioökonomische* Nexus aber verlangt nach einem Ausgleich, idealerweise bilateral und möglichst sofort.

Die Menschen „müssen“ die beiden „Logiken“ zur Deckung bringen. Schaffen sie es nicht, wird entweder nicht geleistet oder sie verschulden sich. Hier also entsteht ein Problem. Wie kann es gelöst werden?

¹⁹ Hellinger 2007.

²⁰ Nexus hat denselben Stamm wie connection und heißt Verknüpfung, Zusammenhang.

Wie wir gleich sehen werden: nicht anders als durch ein Etwas, das gilt – GELD. Erst Geld bietet die Möglichkeit, die beiden „Logiken“ in Übereinstimmung zu bringen. Man leistet, weil eine Gegenleistung stattfindet. Man nimmt, weil man etwas hat, das man geben kann. Leistungen fließen. Schuld wird vermieden.

Da Geld ein Mittel zum Ausgleichen ist, ist es insofern auch ein Mittel zur Vermeidung von Schuld. Mit einer gewissen Geldsumme können Tausende von Transaktionen ausgeglichen werden, und daher kann tausende Mal vermieden werden, dass neue Schuld entsteht.

Wir haben uns schon daran gewöhnt, zu denken, dass die Entstehung von Geld (als Quantität) meist mit der Entstehung von Schuld verbunden ist. Das aber ist durchaus nicht notwendig so und widerspricht im Übrigen der „Natur des Geldes“. Dazu aber später.

Zur gesellschaftlichen Produktivität des Geldes

Natural- vs. Geldtausch

In vielen Abhandlungen wird Geld als Mittel zur Erleichterung des Tausches definiert. Geld kann, wie sich die Ökonomik ausdrückt, die Transaktionskosten tatsächlich beträchtlich reduzieren. Der Bezeichnung von Geld als Schmiermittel liegt allerdings die Vorstellung eines bereits bestehenden Tauschzusammenhangs zugrunde.²¹ Welcher Tauschzusammenhang könnte aber ohne Geld bestehen? So gut wie keiner! Denn einen hinreichend dichten Tauschzusammenhang kann es aus guten praktischen Gründen erst geben, wenn es Geld gibt. *Insofern ist Geld nicht das Schmiermittel, sondern der Erzeuger des Tausches.*

Naturaltausch (englisch: Barter) und Geldtausch (Ware gegen Geld, Geld gegen Ware) unterscheiden sich formal nicht – materiell und funktionell aber wesentlich. Das zu verstehen ist Voraussetzung für alles Weitere. Denn es zeigt die Leistung, die Geld erbringt, indem es

1. die Wahrscheinlichkeit des Zustandekommens von Tauschakten wesentlich erhöht,
2. die Kohärenz der Wirtschaft als Körper herstellt
3. und für die Fortsetzung von Wirtschaft über die Zeit sorgt.

²¹ Dieser Irrtum zieht sich durch die gesamte Ökonomik.

näher S.94f). Der Gelderzeuger sollte aber nicht auch über die Geldverwendung entscheiden, und der Geldverwender – die Regierung – sollte keinen (direkten) Einfluss auf die Höhe der Gelderzeugung ausüben dürfen. Die Exekutive würde das ihr überreichte Geld – im Normalfall kaum mehr als 2% der Steuereinnahmen⁴⁴ – in demokratisch legitimierter Weise unter die Leute zu bringen haben.

Substanzgeld wird erarbeitet und verkauft. Was ist die dem Fiat-Money adäquate Form des In-Umlauf-Bringens“? Das SCHENKEN!

Fiat-Money enthebt den Emittenten des ökonomischen Zwangs, dem jeder Sterbliche ausgesetzt ist: eine Leistung zu erbringen, wenn er sich etwas leisten will.

Geldschöpfung – die Erzeugung von Geld aus dem Nichts – ex nihilo! – ist ein unerhörtes Privileg. Das kann nur dem Souverän zustehen.

Wie Geld heute in die Wirtschaft kommt ...

Bei der Herstellung von Substanzgeld macht es keinen so großen Unterschied, ob ein Privater oder der Souverän Geld in Umlauf bringt. Da die Hervorbringung von Geld Kosten verursacht, muss es verkauft werden. Fiat-Money aber könnte und sollte verschenkt werden. Wie wird es aber heute in Umlauf gebracht? Durch Kredit und Verkauf.

Das ist ein Verfahren, das der Logik des Geldes widerspricht und die Grundlagen der Bürgergesellschaft untergräbt.

Um diese Behauptung zu beweisen, muss ich ein wenig ausholen und darf an Grundsätzliches erinnern:

1. Geld war immer schon Funktion. Geld wurde nie der Substanz wegen gehalten, die es trug (etwa Münzen), sondern der Funktion wegen, die es ausübte: kaufen zu können. Insofern entspricht die Loslösung von der Substanz der inneren Logik des Geldes.⁴⁵
2. Geld muss knapp gehalten werden. Solange es an Substanzen gebunden war, sorgte die Natur, d.h. die Produktionskosten, für die Knappheit des

⁴⁴ Bei einer Geldmenge (M1 – dazu S. 207) in der Höhe von 50% des BIP, einem Wirtschaftswachstum und einer Inflationsrate von je 1% (zusammen also 2%) würde sich das Geldmengenwachstum pro Jahr auf 1% des BIP oder bei einer Staatsquote von 40% auf 2,5% des Steueraufkommens belaufen. Das sind in Deutschland etwa €30 Mrd.

⁴⁵ Dieser Grundgedanken durchzieht Simmels „Philosophie des Geldes“ (1900).

Geldes. (Dass man das Gold und Silber auch geraubt hat, steht auf einem anderen Blatt.) Geldsymbole sind aber in beliebiger Menge produzierbar. Wer kann seine Menge kontrollieren, wenn nicht der Souverän? Wem kann man die Kontrolle zutrauen, wenn nicht ihm? Mit anderen Worten: Die Entmaterialisierung des Geldes verlangt nach der festen Hand des Staates: je luftiger das Geld, desto fester muss sie sein.⁴⁶

3. Mit dem (schleichenden) Übergang von Substanzgeld auf symbolisches Geld entgleitet dem Souverän die Geldschöpfung. Sie geht auf die Geschäftsbanken und möglicherweise auf andere Institutionen, wie Google und BitCoins über (dazu Box 4). Solange die Produktion von Geld Kosten verursacht, machte es keinen so großen Unterschied, wer Geld in Umlauf bringt. Die Kosten fließen an die Produzenten zurück und über diese in die Wirtschaft. Aber mit der vollkommenen Ablöse des Gelds von Substanzen erhält der Geldproduzent eine Macht, die nur dem Souverän zustehen kann – Kaufkraftschöpfung ist Macht, eine Macht, die demokratisch zu kontrollieren ist!

Box 4: Geldmenge und wie sie sich heute zusammensetzt

Die Geldmenge besteht heute aus drei Bestandteilen: erstens dem umlaufenden *Bargeld* (Banknoten und Münzen = M0), zweitens dem *Bankengiralgeld*. Ersteres wird durch die Zentralbank emittiert (Münzen auch durch den Fiskus). Hinzu kommt, drittens, noch das Giralgeld der Zentralbank. Es ist die unbare, aber jederzeit gegen Bargeld eintauschbare Reserve der Geschäftsbanken.⁴⁷ Es wird auf Konten der Geschäftsbanken bei der Zentralbank geführt und ist im Prinzip Bares, allerdings in elektronischer Form. – Alle drei Bestandteile machen die Geldmenge aus. Aber nur die ersten beiden befinden sich „draußen“ im Publikum. Davon nimmt Bargeld heute nur mehr 10-20%, das Geschäftsbankengiralgeld mittlerweile aber 80-90% der Geldmenge ein, dank des technischen Fortschritts mit steigender Tendenz. Elektronisches Geld schlägt alles: Sogar der Staat verlangt heute, Steuern mit Bankengiralgeld zu begleichen.

⁴⁶ Wer meint, sich auf diese Festigkeit nicht verlassen zu können, muss ein Substanzgeldsystem fordern.

⁴⁷ Es entsteht, indem die Zentralbank den Geschäftsbanken Kredite gewährt und von ihnen Assets (etwa Staatspapiere) erwirbt. Es handelt sich um „Reserven“, auf welche die Geschäftsbanken zugreifen können. Geschäftsbanken werden von der Zentralbank verpflichtet, gewisse Reserven zu halten, um jederzeit liquide zu sein.

2.3.2 DIE SYSTEMISCHEN FUNKTIONEN DES GELDES: WAS GELD MIT MENSCHEN MACHT

Wir haben uns zunächst darauf konzentriert, zu beschreiben, was wir mit Geld tun, und wollen uns jetzt der Frage zuwenden, was Geld mit uns tut. Beides aber hängt eng zusammen, ähnlich wie das Sprechen und die Sprache. Nur durch Sprechen (Parole) kann Sprache (Langue) entstehen⁸³. Ohne Sprache wiederum ist Sprechen kaum möglich. Sprechen selbst ist also die Operation, welche einerseits die Sprache hervortreibt, andererseits aber die bereits vorhandene Sprache als Medium benutzt. So kann man sich auch das Verhältnis zwischen den Operationen des Tausches und dem Geld als Medium vorstellen. Die Operationen – Geben, Nehmen, Ausgleichen, Nichtausgleichen – treiben Geld hervor bzw. verlangen nach ihm. Ist das Medium aber einmal vorhanden, erleichtert es jene Operationen ganz wesentlich. Damit transformiert es sowohl die Beziehungen der Akteure zueinander als auch diese selbst. Unter der Einwirkung des Geldes (als Katalysator) wächst ein neuer Körper heran, der *Körper der Gesellschaft*, der Eigenschaften aufweist, die es nun zu beschreiben gilt. Um das zu tun, verlassen wir die Mikro-Perspektive der Operationen und nehmen die *Systemperspektive* ein: wir beobachten oder beschreiben, was das Geldsystem mit Menschen und deren Relationen zueinander tut.⁸⁴

Wie sehr Geld eigentlich erst die Gesellschaft zur Gesellschaft macht und die menschlichen Beziehungen verändert, ist uns kaum mehr bewusst. So erscheint uns alles, was uns umgibt und worauf sich unsere Existenz als Mitglied der (modernen) Gesellschaft gründet, selbstverständlich. Die zivile Gesellschaft ist aber nicht selbstverständlich! Sie ist eine dünne Schicht, die wir durch die Operationen des durch Geld vermittelten Gebens und Nehmens erzeugen und täglich neu erzeugen müssen. Hörten diese auf, würde die

⁸³ Dazu Saussure 1922, Nooteboom 1991, Graebe 2001, Brodbeck 2011.

⁸⁴ Mit der Unterscheidung „Operation“ und „System“ bzw. „was Menschen mit Geld tun“, und „was Geld mit Menschen tut“, schließe ich an die zwei großen Teile in Georg Simmels Philosophie des Geldes an. Diese besteht aus einem analytischen und einem synthetischen Teil. Im analytischen Teil zeigt Simmel, wie die Formen der Geldwirtschaft aus den Wechselbeziehungen herauswachsen. Im synthetischen Teil wie diese Formen auf Menschen und deren Wechselverhältnisse zurückwirken und die formale Struktur der modernen Gesellschaft konstituieren.

Ich und Es verhalten sich zueinander wie Ei und Henne. Mit der Ko-generierung von Ich und Es entwickelt sich Reichtum. Es ist typisch für arme Gesellschaften, dass dort wenig fix und vieles verhandelbar ist, während in reichen Gesellschaften die Regeln (einigermaßen) klar und die meisten Preise festgelegt sind.

Implodiert der Wirtschaftsverkehr (zum Beispiel im Falle einer Hyperinflation) erleiden Menschen mit dem Zerfall der „objektivierten Gebilde“ oft schwere psychische Störungen. Umgekehrt gilt freilich auch: Um sich in der Wirtschaft zu behaupten und auch die Wirtschaft als System zu erhalten, müssen Menschen eine gewisse mentale Reife und gewisse Fähigkeiten im Umgang miteinander erworben haben. Zu einer solchen Reife sollte das Erziehungssystem systematisch hinführen, was es aber nicht tut. So duldet die Gesellschaft Fehlverhalten, deren Kosten leichtfertig der Allgemeinheit angelastet werden.

Das Wirtschaftssubjekt steht einer durch Tauschkommunikationen erzeugten hoch „objektivierten“ Umwelt gegenüber. Die „Individualität“ und damit „Würde“ des Einzelnen hat ihr Pendant in einer Welt der quasi-objektiven „Tatsachen“.

Die Wirtschaftsgesellschaft als Ganzes und das autonome Subjekt als Teil

Die Frage stellt sich jedem: wie es möglich ist, dass in einem Wirtschaftssystem, in welchem keiner einen Tag überleben würde, wenn er nicht die Leistungen anderer beziehen könnte, dennoch jeder ein *hohes Maß an Autonomie und Freiheit* genießt. Systemtheoretisch gesprochen: Wie ist es möglich, dass bei so hoher *materialer* Abhängigkeit ein so hohes Maß von *formaler* Unabhängigkeit der Teile möglich ist? Und umgekehrt: Wie kann die Wirtschaft zu einem einigermaßen kohärenten Ganzen werden, obwohl jeder seine eigenen Wege geht? Die Antwort auf diese alte Frage liegt wieder – wie könnte es anders sein – beim Geld und kann aus den oben angeführten Eigenschaften abgeleitet werden, nämlich aus

- der Bilateralität der Tauschoperation
- der Allgemeinheit des Geldes (Geld als generalisiertes Medium)
- dem raschen Zugriff des Geldes auf Ressourcen
- der Knappheit des Geldes.

Diese Eigenschaften (die selbst wieder einen Zusammenhang untereinander aufweisen) bewirken die eben beschriebenen Tendenzen und Strukturen: Die beinahe *strikte Bilateralität* der Austauschbeziehungen bringt es mit sich, dass das „Ganze“ aus Milliarden unabhängig voneinander getätigter Einzelschritte besteht. Keiner stimmt sich mit allen ab, jeder stimmt sich unter Rücksicht auf das beobachtete Geschehen nur mit jeweils einem anderen Partner ab. Die Bilateralität der Einzelschritte kann ein Gesamtes allerdings nur ergeben, weil die Einzelschritte über ein *generalisiertes Medium* mit hoher Zugriffsgeschwindigkeit tatsächlich verknüpft oder verknüpfbar sind. Jeder Einzelne hat Geld, daher sind alle über Geld verknüpft. Das verringert die ökonomischen Distanzen, die mit der örtlichen Bilateralität naturgemäß gegeben sind. Außerdem muss Geld in jedem gegebenen Moment knapp sein. Denn nur knappes Geld sichert die Kohärenz der wirtschaftlichen Handlungen. Daher darf die Geldschöpfung nur so rasch vorangehen, dass das Vertrauen in die Kaufkraft des Geldes erhalten bleibt.

Sachliche Abhängigkeit – formale Autonomie

Die Geldwirtschaft ist also zugleich durch ein hohes Maß an individueller Beweglichkeit und gesellschaftlicher Kohärenz gekennzeichnet.

Während sich die Gesellschaft als großer, *material* verflochtener Körper präsentiert, agieren die Individuen in ihm *formal* relativ *autonom*. Das ist nur möglich, weil (idealtypisch) jedes Individuum unter der geldwirtschaftlichen Norm des Ausgleichs seines Budgets lebt. Die Summe seiner Geldeinnahmen muss auf Dauer mindestens so groß sein wie die Summe seiner Geldausgaben. Die Bilanz in Form der Erfolgs- oder Vermögensrechnung ist also Ausdruck der *Eigenständigkeit des Wirtschaftssubjekts*. Die *Geldform* zwingt dem Individuum auf, für seine Einheit als ökonomisches Subjekt einzustehen. Die Budgetschränke ist hart.

In Naturalwirtschaften sind Menschen an bestimmte andere Menschen und bestimmte andere Sachen gebunden. Fällt eine Sache aus, kann das das Leben kosten. Fällt man aus der Gemeinschaft, ist man verloren. In Geldwirtschaft ist das anders: Wechselseitige *materiale* Abhängigkeiten und *Freiheit* schließen sich durchaus nicht aus, sondern bedingen einander sogar gegenseitig. Simmel drückt das so aus: *Im Allgemeinen* wird die Abhängigkeit größer – der Selbstversorgungsgrad sinkt –, *vom Besonderen* aber nimmt die Abhängigkeit ab. Denn Menschen können wählen: sie sind nicht mehr von einer ganz *bestimmten* Sache, sondern nur mehr von der *Gattung* der Sache abhängig. Geht die eine Sache verloren, kann man sich einen Ersatz besorgen. Paralleles gilt für Abhängigkeitsbeziehungen zwischen Menschen: Sie sind nicht mehr von

2.5 GELD UND UNTERNEHMEN

Emanationen

Wir haben bisher viel über Geld gesprochen, über seine Schwester, die Unternehmung noch wenig. Da ist etwas nachzuholen.

Geld und Unternehmen sind ein sehr ungleiches, aber doch aufeinander angewiesenes Gespann. Beide gehen aus dem Tausch als „Formen objektiver Kultur“ hervor und ermöglichen ihn: Geld ist Verkörperung der Tauschrelation und als solches *Medium*; das Unternehmen eine *organisatorische* und juristische Einheit, die durch einen Geldvorschuss entsteht, und die Aufgabe hat, diesen Geldvorschuss mit einem Plus zurückzuerdienen. Das Unternehmen ist also ein „Dach“, unter dem eine Umschichtung von Waren mit dem Ziel stattfindet, den von außen erhaltenen Geldvorschuss zu vermehren. Die Umschichtung selbst kann sowohl ein Handelsprozess als auch ein Produktionsprozess sein. Wird das Geld von mehreren Haushalten oder anderen Akteuren bereitgestellt, empfiehlt sich – gleichsam ganz „natürlich“ – das Unternehmen als Kapitalgesellschaft zu führen. Die Kapitalgesellschaft ist die perfektteste Form, mit Hilfe derer Kapital von vielen gesammelt und die Erträge auf viele verteilt werden können. Wird die Gesellschaft als notierende Aktiengesellschaft geführt, können die Teilhaber ihre Anteile am Unternehmen jederzeit an Dritte veräußern.

Geld und Unternehmungen sind *morphologische Gebilde*, die aus der Gesellschaft entstehen und Gesellschaft, d.h. Kommunikation, ermöglichen oder zumindest wesentlich erleichtern. Es handelt sich um Emanationen, d.h. um im wörtlichen Sinne herausragende Gebilde, ohne welche Gesellschaften gar nicht funktionieren könnten. Allokation passiert, weil diese Institutionen existieren. Erst wenn Geld und Unternehmen etabliert sind, kann der Tausch zur dominierenden Form der Vergesellschaftung werden.

Unternehmen als Geldform

Wir haben weiter oben schon gesehen, auf welche Weise der Geldtausch (der Tausch mit Hilfe von Geld) den Menschen (oder den Haushalt) zum wirtschaftenden Subjekt macht. Der Mensch (Haushalt), obwohl von seiner Umgebung materiell vollkommen abhängig, erlangt in der Tauschkommunikation Autonomie (dazu insbesondere S. 116ff und Box 5). Er wirtschaftet auf eigene

- **Naturverbrauch:** Die Zunahme (oder Abnahme) des stofflichen Durchsatzes, also des Material- und Energieverbrauchs, einschließlich der Belastung von Boden-, Luft- und Wasser durch Emissionen, die Ausrottung von Pflanzen- und Tierarten.

Welche Ebene treibt welche?

Führt monetäres Wachstum zu realem Wachstum?

Der Wachstumszwang geht vom Geld als *morphologischem Phänomen* aus. Die Wirtschaft muss monetär wachsen, weil kein Investor sein Geld ausgeben würde, wenn er nicht mindestens die Summe zurückzuerhalten hofft, die er ausgegeben hat. Aus dem monetären Wachstumszwang folgt aber nicht notwendigerweise ein realer. Selbstverständlich streben Wirtschaftssubjekte in der Regel eine reale Verbesserung ihrer Situation an. Aber selbst die Aussicht auf eine Verschlechterung verhindert nicht, dass sie handeln. Die Bedingung für wirtschaftliches Handeln lautet nur, dass sie erwarten können, durch ihr Handeln besser dazustehen, als sie ohne dieses Handeln dastehen würden. Akteure werden ihr Geld investieren, solange sie mit einer Geldanlage mehr verdienen als wenn sie Bares unter die Matratze stecken. Vergleichbares gilt für die Kreditvergabe und -aufnahme. Selbst eine Kreditaufnahme kann sich bei negativem realen Wachstum als günstig erweisen. Voraussetzung ist nur, dass Kreditgeber (Kreditnehmer) mehr Geld zurückerhalten, als sie gegeben (genommen) haben. Ein Beispiel: X verfüge über eine gewisse Menge an Geld. Die Inflation betrage 10% p.a. Wenn er mit seiner Investition jährlich 5% erzielen kann, steht er besser da als im Falle der Nichtinvestition. Da würde er 10% verlieren.

Zugleich *drängt* eine Geldwirtschaft zu realem Wachstum und ermöglicht dieses auch aufgrund der allgemeinen Konkurrenz um wirtschaftliche Chancen und der großen Beweglichkeit ihrer Teile. Unternehmen „müssen“ investieren, um die Nase vorne zu behalten. Diesem Drang müssen die monetären Instanzen mit einem ständigen Einschuss frischen Geldes folgen, da es sonst zu einer Depression kommt.

Sozialproduktrechnung nicht mit dem Faktor Tausend, nicht einmal mit dem Faktor Zehn ein. Mit einer Software, die nur 15.- € kostet, kann heute auf einem iPod ein kleines Tonstudie imitiert werden. Wie ist dieser Fortschritt physisch zu bewerten? Die Sozialproduktberechnung hängt *technisch* in der Luft und ist nur brauchbar, weil es internationale Vereinbarungen gibt, wie mit diesen Änderungen zu verfahren ist. Wir wissen also nicht wirklich, um wie viel die Wirtschaft gewachsen ist, sondern nur ob es eine Beschleunigung oder Verlangsamung gab, oder um wie viel die Wirtschaft eines Landes X rascher als die der Wirtschaft des Landes Y wuchs.

Entkoppelung von monetärem Wachstum und Naturverbrauch

So wie monetäres und sogenanntes reales Wachstum auseinanderfallen können, so auch reales Wachstum und stofflicher Durchsatz. Die bisherigen Erfahrungen zeigen zwar: Reales Wirtschaftswachstum war mit steigendem Naturverbrauch verbunden, aber dieser Zusammenhang ist nicht zwingend, und zwar aus folgenden Gründen:

- „Reales“ Wachstum kann mit starken Strukturveränderungen einhergehen. Ein doppelt so hohes Einkommen heißt nicht doppelt so hoher Fleisch- oder Stahlverbrauch.
- „Reale“ Zuwächse (etwa beim BIP) können auch bei konstantem oder sogar rückläufigem Materialeinsatz erzielt werden,
- wenn sich die Effizienz des stofflichen Einsatzes erhöht; wenn also pro produzierter Währungseinheit (in gleichbleibenden Preisen) weniger Energie eingesetzt wird;
- weil oder wenn Aktivitäten mit hohem Materialeinsatz durch solche mit niedrigerem ersetzt werden (früher: Hörvergnügen mit Schallplatten; jetzt mit elektronischen Datenträgern);
- wenn Leistungen erbracht werden, um Umweltschäden zu beheben oder zu vermeiden. In diesem Fall wird die Umweltzerstörung rückgängig gemacht, während sich gleichzeitig Einkommen und Kosten erhöhen (wovon der Endverbraucher nichts hat).

Bisher ist mit der realwirtschaftlichen Leistung der stoffliche Input allerdings kräftig angestiegen. Das darf nicht verwundern, da der Mensch die Materialien aus der Natur entnimmt oder diese als kostenlose Deponie für seine Abfälle benutzt. Der Mensch bezahlt der Natur für ihre Geschenke nichts und kann es auch gar nicht – sie ist kein Geschäftspartner. Er zahlt nur den Eigentümern der aus der Natur entnommenen Materialien die Förder-, Transportkosten und Monopolrenten, nicht aber den Nutzgehalt der Naturgaben (dazu S. 34). Solange die Leistungen der Natur durch Besteuerung oder durch Kontingentehandel (z.B. CO₂-Handel) nicht künstlich verknappt werden, darf man nicht damit rechnen, dass die Akteure mit Naturressourcen sorgfältig umgehen.

Bürgerliche Ordnung und Wachstumszwang

Der „gesunde“ Menschenverstand sagt: „Bäume wachsen nicht in den Himmel. Alles, was dauernd wächst, muss zugrunde gehen.“ Der Vorbehalt gegen Wachstum ist nachvollziehbar. Wer will schon in eine unabsehbare Bewegung

SEIN UND HABEN – PROZESS UND DING

Wirtschaften spielt sich im Spannungsverhältnis von „Flows“ und „Stocks“ ab. Als Beispiel für einen „Flow“ kann man den unmittelbar sinnlichen Genuss nennen: das Essen einer Frucht, das Gleiten mit einer Limousine durch eine schöne Landschaft, das Lesen eines Gedichts. Nicht für alle, aber für viele Bedürfnisbefriedigende oder beglückende Erlebnisse braucht es allerdings „Stocks“: Für ein gutes Raumgefühl eine Wohnung, die auch angenehm eingerichtet sein soll. Für das Verschmausen von Nahrungsmitteln diese selbst und die zahlreichen (für den Einzelnen schon ganz unüberschaubaren) dinglichen und technischen Voraussetzungen, die notwendig sind, sie zu erzeugen und herbeizuschaffen. Allgemein und bildlich gesagt: Wir genießen das Ei, brauchen aber sozusagen auch das Huhn dazu. Und zugleich gilt auch: wir füttern das Huhn, um schließlich dessen Eier verspeisen zu können. Oder wir verzichten auf einige Eier, um mehr Hühner zu besitzen, um sowohl mehr Fleisch als auch mehr Eier essen zu können.

Das Henne-Ei bzw. das Stock-Flow-Problem begleitet den Menschen seit jeher, besonders den Kulturmenschen. Der Mensch steht ständig vor der Entscheidung: zu genießen oder seinen Genuss vorzubereiten. Man kann auch so sagen: Zivilisierte Menschen stehen vor dieser Entscheidung. Je höher die Zivilisation entwickelt ist, desto drängender stellt sich die Entscheidung.

Freilich vermittelt auch das Haben selbst Nutzen. Denn der Nutzen einer Sache liegt nicht nur im Genuss dieser selbst, sondern auch im Wissen, dass sie uns diesen Genuss verschaffen kann, wann immer wir ihn von ihr abrufen. Es ist uns wichtig, eine Wohnung zu haben, auch wenn wir uns woanders aufhalten; dass sich im Kühlschrank Güter befinden, auf die wir, wann immer wir „Lust“ verspüren, zugreifen können; dass ein Auto vor der Tür steht, selbst wenn wir gar nicht so gerne Auto fahren. Auch natürlich und vor allem: Geld und Vermögen zu *haben*, weil wir nur dann leben oder überleben können.

Wir können also eine Skala entwerfen, bei der der unmittelbar sinnliche Genuss auf der einen Seite steht, das abstrakte „Haben“ auf der anderen. Assoziiert man den unmittelbaren Genuss mit dem Begriff „Sein“, dann ergibt sich sofort die Assoziation mit der durch Erich Fromm so populär gewordenen Unterscheidung von „SEIN“ und „HABEN“.¹⁴²

Mit einiger Vor- und Umsicht lässt sich diese philosophische Unterscheidung auch für die Ökonomik fruchtbar machen.

¹⁴² Fromm 2005.

Wir haben eben bereits gesehen: Wirtschaften findet immer im Spannungsfeld zwischen Bedürfnisbefriedigung und der Schaffung oder auch dem Halten der Voraussetzungen statt, die für eine Befriedigung der Bedürfnisse erforderlich ist oder erforderlich erscheint. Jeder Haushalt und jede Organisation stellt etwas her und verbraucht Gegenstände (flows). Zugleich verfügt er/sie über Bestände (stocks) und geht mit ihnen um.

Die Unterscheidung zwischen Flows und Stocks findet man in der jedermann vertrauten Abgrenzung von Strömungs- zu Bestandsgrößen. Strömungsgrößen (flows) spiegeln Leistungsströme innerhalb eines Zeitraumes (Tag, Woche, Monat, Jahr usw.) wider. Bestandsgrößen (stocks) zeigen Bestände an, die zu einem bestimmten Zeitpunkt (Stichtag) vorhanden sind. Diese Unterscheidung gilt für jeden Wirtschaftstyp: für die Natural- wie für die entwickelte Geldwirtschaft. Menschen produzieren Produkte und verzehren sie, aber müssen, besonders seit sie sesshaft geworden sind, auch Bestände pflegen und halten (Vorratswirtschaft). Und jedes Unternehmen präsentiert seine Performance sowohl durch die Gewinn- und Verlustrechnung (Strömungsgrößen), als auch durch die Gegenüberstellung von Aktiva und Passiva in ihrer Bilanz (Bestandsgrößen). Beispiele für Strömungsgrößen sind: Produktion, Konsum, Investitionen, Bruttosozialprodukt. Typische Bestandsgrößen: Lagerbestände, Geld, Geldvermögen usw.

Um die explizite Einbeziehung von Stocks kommt keiner, der sich mit Wirtschaft befasst, herum – gleichwelcher historischen Periode oder Ausprägung. Auch wir stießen ja sofort auf das Thema. Wir gingen zwar vom *Prozess* des Gebens und Nehmens als eher fließenden Tätigkeiten aus. Und wo landeten wir? Beim Geld als einer Bestands-Größe. Wir haben dann unsere Überlegung auch auf die Höhe der Kredite, ebenfalls eine Bestandsgröße, ausgedehnt. Nun geht es darum, die Überlegungen konsequent weiterzuführen und auch auf wirtschaftliche „Vermögen“ im Allgemeinen anzuwenden, und vor allem zu untersuchen, was in der Geldwirtschaft „Stocks“ sind, wie sie entstehen, wie wir heute mit ihnen umgehen, usw? – Zunächst aber Begriffsklärungen.

VERMÖGEN – WIE ES VERNICHTET WIRD

Gewiss ist es so, dass alles, was die Gesellschaft an Forderungen bzw. Verpflichtungen erzeugt, auch vernichtet werden kann. Wir sind auf diesem Gebiet allerdings mit einer bemerkenswerten Asymmetrie konfrontiert: Forderung und Schulden lassen sich leicht erzeugen, aber nicht so leicht aus der Welt schaffen.

Das sieht man, wenn man sich an den Grund für die Entstehung von Forderungen erinnert. Forderungen entstehen aus unausgeglichenen Leistungen. A liefert an B einen (physischen) Gegenstand, B nutzt und verbraucht ihn – der (physische) Gegenstand ist „weg“, die monetär-symbolische Forderung aber bleibt. Sie kann prinzipiell nur bedient werden, wenn der Schuldner – zeitgerecht – einen Überschuss seiner Geldeinnahmen über seine Ausgaben erzielt.

Wer die Möglichkeiten der Reduktion von Forderungen = Schulden erkunden möchte, muss sich im Klaren sein, dass der Einzelne ganz andere Möglichkeiten vorfindet als die Gesellschaft als Ganzes (Weltwirtschaft). In den allermeisten Fällen kann sich der Einzelne entschulden. Er muss „nur“ mehr einnehmen als ausgeben und die Differenz an den Gläubiger zahlen. Er kann sich also durch großartige Leistungen, durch strenges Sparen oder durch Verkauf sonstiger (produktiver?) Bestände aus der Schuldenfalle winden. Was dem Einzelnen gelingen kann, gilt aber nicht für die Gesamtheit. Denn dort ist die Summe der Einnahmen die Summe der Ausgaben. Wenn also viele sparen, auch die Gläubiger, fehlen den Schuldnern die Einnahmen, aus denen sie ihre Schulden bedienen könnten. Mit anderen Worten: Die Möglichkeit, der Schuldner, ihre Schulden zu begleichen, hängt auch und vor allem vom Ausgabeverhalten der Gläubiger ab. Die Gesamtheit der Gläubiger kann nur so viel an Rückführung von den Schuldnern erwarten als sie mehr ausgeben als sie einnehmen. Beginnen die Schuldner zu sparen (d.h. weniger als vorher auszugeben), müssten die Gläubiger umso mehr ausgeben. Das aber tun sie selten. Sparen kann also genau das Gegenteil von dem bewirken, was es bewirken soll: es kann die Schuldenlast erhöhen. Auch die Option des Verkaufs von Beständen (Beispiel: Griechenland privatisiert Unternehmen, um aus dem Erträgen seine Schulden zu begleichen) hat ihre systemischen Grenzen: Wer produktive Assets verkauft, verringert seine künftige Leistungsfähigkeit.

Trotz dieser systemischen Bremse muss man aber zugeben: Da Forderungen nur Symbole sind, können sie zum Verschwinden gebracht werden: durch Default des Schuldners oder Verzicht des Gläubigers. Gewiss, das

3.1 DIE (NEO-)KLASSIK

Der mechanistische Mythos

Eine dieser großen Mythen ist die Annahme, dass die Welt nach den Prinzipien der Mechanik funktioniert, d.h. ein geschlossenes System ist, in dem alles seine Ursache und jede Ursache ihre ganz bestimmte Wirkung hervorruft. Dieser Annahme zufolge wird die Wirklichkeit durch strikte Gesetzmäßigkeiten beherrscht. Das große Vorbild ist die Astronomie mit den Bewegungsgesetzen der Planeten.

Obwohl schon die einfache Anschauung deutlich macht, dass Wirtschaft in ihrem Wesen nach etwas ganz anderes ist, haben sich die Wirtschaftswissenschaften seit Adam Smith diesem Mythos verschrieben und stellen sich die Welt der Wirtschaft als einen mechanischen Zusammenhang vor. Die Wirtschaft würde nach ähnlichen Prinzipien funktionieren, wie diejenigen, die Sir Isaac Newton für die Welt der klassischen Physik formuliert hatte. Newton hatte sich Gott als Macher eines kosmischen Uhrwerks vorgestellt, das, einmal geschaffen, wie von selbst ablaufen würde. Adam Smith schloss sich dieser Vision auch für die Wirtschaft an: In der berühmten unsichtbaren Hand wollte Smith die Hand Gottes am Werk sehen. Die göttliche Vorsehung (Divine Providence) hätte die Dinge so arrangiert, dass die Verfolgung eigener, egoistischer Ziele bei freien, ungehinderten Märkten ganz wie von selbst, wie durch eine „unsichtbare Hand“ gesteuert, die Wohlfahrt aller am besten fördern würde. Spitzen-Ökonomen wetteiferten, das in diesem Sinne konsistenteste wirtschaftswissenschaftliche Modell zu konstruieren. Man kann die „Allgemeine Gleichgewichtstheorie“ (Walras 1870, Wald 1936, Arrow/Debreu 1954) als „Realisierung“ jener mechanistischen Vision ansehen.

Die Wirtschaft ist aber keine Mechanik. Daher muss hier die Frage ansetzen: Welche methodologischen Annahmen mussten die Ökonomen treffen, um Wirtschaft so zu rekonstruieren, als ob sie eine Mechanik wäre. Auf diese Frage gibt es meines Erachtens zwei Antworten:

1. Reduktionismus: Die Wirklichkeit der Wirtschaft besteht aus drei Ebenen: dem GELD, den SUBJEKTEN und den OBJEKTEN (S. 137ff). Die Ökonomik hat sich auf zwei Ebenen beschränkt: auf SUBJEKTE und OBJEKTE.

4. TAUSCH: WO BIST DU VERBLIEBEN

Der Tausch ist Keim der Moderne und Ursache der großen Unruhe. *Marx* und *Simmel* sind die Einzigen, die das erkennen. Aber sie nehmen sehr unterschiedliche Positionen zum Tausch ein. *Marx* bekämpft ihn, weil er *Keim* des Kapitalismus ist. Er will mit diesem gleich auch den Tausch überwunden wissen. *Simmel* erkennt im Tausch einen unverzichtbaren Baustein der modernen Gesellschaft. Nachfolgende Wissenschaftsgenerationen halten den Tausch für ein langweiliges Alltagsphänomen, auf das man erst gar nicht hinsehen sollte.

Die traditionelle Ökonomik kümmert sich um diese Sichtweisen nicht weiter, sondern behauptet eine Theorie des Tausches zu sein. Das ist zwar glatter Unsinn, aber sie kommt doch gut damit durch. Ihre Gegner nehmen ihr diese Behauptung nicht nur ab, sondern richten ihre Angriffe gegen sie, weil sie angeblich eine Theorie des Tausches sei.

Barockes Theater könnte kaum verwirrender sein. Was bleibt aber auf der Strecke? Die Theorie des Geldes. Die Neoklassik hat aus bereits genannten Gründen keine. Da sie für eine Theorie des Tausches gehalten wird, glauben viele, man dürfe eine Theorie des Geldes nicht auf den Tausch gründen. Und so sucht man vergeblich woanders ...

Aber es geht nur mit dem Tausch. – Hic rhodus, hic salta.²⁶⁹

²⁶⁹ In freier Übersetzung: Hier ist der Fluss Rhodus, jetzt spring drüber! – Zeig, was du kannst.

„What should economists do?“

Mit der Ausnahme ganz weniger hat sich die Ökonomik, d.h. die Neoklassik und ihre Gegner, aber auch die Soziologie gegenüber dem Tausch fast völlig immunisiert. Dass dies der entscheidende Fehler sein könnte, ist bisher nur wenigen aufgefallen. Ich habe schon weiter oben auf die Neoklassiker Frank Hahn oder Alan Kirman verwiesen. Letzterer hat z.B. darauf aufmerksam gemacht, dass alle Gleichgewichtsökonomik daran kranke, dass sie Interaktionen nicht wirklich berücksichtigt. Verschiedene Spezialgebiete der Ökonomik behandeln Folgewirkungen und Komplikationen, die der Tausch der Neoklassik verursacht: die Theorie der Transaktionskosten, die Theorie asymmetrischer Informationen, Principal Agent-Theorien, die Spieltheorie, die Theorie der Property Rights. Keine macht aber den Tausch selbst zur basalen Operation der Wirtschaft, und niemand ist so radikal wie Buchanan, der in seiner bekannten Arbeit „What should economists do?“ (1987, S. 22) fordert: *„Economists should concentrate their attention on a particular form of human activity, and upon the various institutional arrangements that arise as a result of this form of activity“*, und dass sich die Ökonomen mit der „theory of markets“ anstatt mit der „theory of resource allocation“ beschäftigen sollten.

Allerdings sind Forderungen leichter zu erheben als zu erfüllen. Und wie sollte man sie erfüllen können, solange man durch die dyadische Tradition auf die Frage nach dem WAS festlegt ist?

Der Hauptdarsteller auf der Tragikomödie der Sozialwissenschaften ist der Tausch. Die Großen geben ihm Hauptrollen: Marx hält ihn für verderblich, weil er zum Kapitalismus führt; Simmel hält ihn für unentbehrlich, weil er die Tragödie der Knappheit mildert, und weil sich am Medium des Tausches, dem Geld, die moderne Zivilisation aufrichtet. Mit Ausnahme ganz weniger gehen alle am Tausch vorbei – auch und vor allem die Neoklassik. Sie ist alles andere, nur keine Theorie des Tausches, dennoch behauptet sie das. Die Tragikomik besteht darin, dass die Gegenspieler der Neoklassik, die Keynesianer, ihr diese Behauptung abnehmen. Das verführt diese, zu versuchen, ihre Geldtheorie auf irgendeine Grundlage zu stellen, nur nicht auf den Tausch. Das aber geht nicht.

Man kann verstehen: Einmal in der bösen, das andere Mal in der guten, dann wiederum in der falschen Maske auftretend, die dann für die

wahre Gestalt gehalten wird, kann der Tausch auf der Bühne der Wissenschaften nicht reüssieren. Dafür tut er das umso mehr in der Realität. Die Bürgerordnung ist eine Tauschordnung. Der Tausch ist die Operation, durch die weltweit Vergesellschaftung stattfindet. Geld ist sein Medium und die Form, die verbindet. Er ist die basale Operation der Wirtschaft.

DIE TRIADE ÜBERWINDET ZAHLREICHE DUALISMEN

Mit dem Sprung in die Triade lösen sich Dualismen, in denen dyadisches Denken stecken bleibt, auf. Triadisches Denken zeigt,

- dass die *Autonomie* des bürgerlichen Subjekts und seine *Vergesellschaftung* zwei Seiten ein und derselben Medaille sind. Geld fördert die eine wie die andere Seite;
- dass Geld ein *privates und gesellschaftliches* Gut ist;
- dass der homo *oeconomicus* notwendigerweise auch ein homo *socialis* ist, und der homo *socialis* auch homo *oeconomicus*. Das eine geht gar nicht ohne das andere. Während dyadisches Denken das Individuum auf eine nutzenmaximierende Rechenmaschine reduziert, darf es in triadischem Denken „in seiner ganzen Pracht“ auftreten: Es stört nicht, dass es ein Bewusstsein von sich selbst hat und sowohl seine Handlungen wie auch seine Normen überprüft. Es stört auch nicht, dass der Mensch für andere Empathie empfindet. Die Rationalität der modernen Welt hockt also nicht *im Individuum*, sondern ergibt sich aus dem *Diskurs der Menschen*, insbesondere aus dem Tausch.
- dass *Wirtschaft und Ethik* sich in weiten Bereichen überlappen. *Wirtschaftssysteme können nie so perfekt sein*, „*that nobody needs to be good*“. Wirtschaft zehrt nicht nur von der Ethik, wie fast durchwegs behauptet, sondern generiert auch ethische Grundsätze. Ein funktionierender Markt erzeugt Vertrauen und – obwohl er auf Ausgleich durch Zahlen beruht – auch Dankbarkeit. Ohne Vertrauen und Dankbarkeit gibt es keinen Markt.
- dass die Wirtschaft gut funktionierende *Märkte und* einen starken *Staat* braucht. Je mehr Flexibilität vom Einzelnen erwartet wird, desto mehr Staat ist notwendig;
- dass der Streit zwischen der historischen und neoklassischen Schule überwindbar ist. Geld ist ein gutes Beispiel. Es ist *historisch* gewachsen, und doch ist es als *Universalie zeitlos* und *reine Funktion*;
- In der Ökonomik steht für die Sachzwänge das „Allgemeine Gleichgewicht“, für die Störung der Sachzwänge der Schumpeter'sche Unternehmer. Dieser Dualismus verschwindet im triadischen Ansatz. Dieser zeigt, dass Geld sowohl die Kohärenz der Wirtschaft herstellt als auch diese ständig unterläuft. Triadisches Denken verschafft daher sowohl für Geld

als auch für den unternehmenden Menschen Platz.³⁵⁹ Übrigens war die Sorge, die sich Herr Schumpeter wegen des Aussterbens seines Unternehmertyps gemacht hat, durchaus überflüssig, und seine Prognose der Einkehr der sozialistischen Planwirtschaft eine Fehlleistung, die aus der Logik ökonomischen Denkens folgt.

- Der triadische Denkansatz erteilt sowohl *totalitären* als auch *ultra-liberalen Ideologien* eine klare Absage. Der Sozialismus ist tot. Zugleich aber fordert triadisches Denken „Sozialismus im Kapitalismus“, d.h. einen *kräftigen Bürgerstaat* und starke gemeinschaftliche Einrichtungen.

AUSSÖHNUNG MIT GELD

Der Verstand will der Wirklichkeit sein Muster aufdrücken. Bisher denunziert er die Verwendung von Geld als Abfall von der wahren Natur des Menschen und Versuche, Geld zu rehabilitieren, als Verrat an Wahrheit und Moral. Zwar verwendet jeder Geld, aber in der Verurteilung des Geldes versucht man sich moralisch aufzurüsten. Darin liegt eine Verlogenheit, die rundherum blockiert.

Die Entwicklung der Gesellschaft ist an „ekstatische“ Kulturformen gebunden. Geld ist eine der spätesten Einrichtungen, die sich erst vor kurzem weltweit durchgesetzt hat und die Weltgesellschaft in eine ungeahnte Dynamik führt. Das wollte oder konnte man bisher nicht so recht sehen. Utopisten, wörtlich: Leute „ohne Ort“, schwärmten von der Überwindung der „Geld-Ekstase“. Mechanisten haben sie einfach übersehen. Dass sie uns auf den Kopf fällt, ist die Folge.

Die Gegenstrategie gegen Verachtung und Verleugnung kann nur in einer großen Aussöhnung mit Geld bestehen. Aussöhnen heißt: Annehmen und aus dem Annehmen verändern. Nur so kann man in den Fluss des Lebens gehen, zu dem auch Geld gehört. Viele träumen von einem anderen System. Ich plädiere für einen anderen Umgang mit dem, was wir haben.

³⁵⁹ Im neoklassischen Gleichgewichtsmodell ist weder für Geld noch für das Unternehmen Platz.